

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Oktober 2010



Maria Grunwald, Journalistin und Dozentin an der Konrad-Adenauer-Stiftung

Maria Grunwald: Tipps und Tricks für das Zeitzeugen-Interview

Von Dr. Gertrud Achinger

Am 30. August gab eine junge Journalistin mit viel Erfahrung in Radio und Fernsehen den anwesenden Zeitzeugen Gelegenheit, einmal von der Seite der Journalisten aus zu sehen, was es bei einem Interview mit Zeitzeugen zu beachten gibt. Frau Grunwald ist auch als Ausbilderin junger Journalisten in der Konrad-Adenauer-Stiftung tätig, und hat schon häufiger mit Zeitzeugen der ZZB gearbeitet – diese Begegnungen waren immer ein Erfolg.

Frau Grunwald erarbeitete ihr Thema zunächst zusammen mit uns Zuhörern. So machten wir uns gemeinsam Gedanken, warum Zeitzeugen für Journalisten in Funk und Fernsehen wichtig sind – zum Beispiel, weil die Zeitzeugen Geschichte lebendig machen, Ereignissen ein individuelles Gesicht geben, persönliche Empfindungen vermitteln.

Frau Grunwald verriet uns, dass die Beiträge von Journalisten generell einem bestimmten Schema folgen: geht es um Personen, wird zunächst der Protagonist – oder auch Antagonist vorgestellt – dann wird ein Problem,

eine Herausforderung, eine dramatische Lebenssituation geschildert, es folgt die Auseinandersetzung mit der Situation und schließlich wird die Auflösung, die Veränderung, geschildert. Das ist am eindrucksvollsten bei möglichst dramatischen oder außergewöhnlichen Lebensläufen darzustellen, Frau Grunwald betonte jedoch, dass jeder Lebenslauf interessant gemacht werden kann, vor allem auch durch die Zeitzeugen selbst.

Inhalt

Maria Grunwald: Tipps und Tricks für das Zeitzeugen-Interview	1
Zeitzeugen im Museum	2
Dokumentation statt Nacherleben	3
Widerständiges Leben	5
Concert of Empowerment	6
Leserbrief	7
Gratulationen / Suchmeldungen	7
Veranstaltungen	8

Für das Gelingen von Interviews verriet uns Frau Grunwald eine Reihe von Tipps für die Zeitzeugen, die ich zusammengefasst wiedergebe: die Zeitzeugen sollten vor Beginn des Interviews mit den Journalisten klären, welches Ereignis in ihrem Lebenslauf behandelt werden soll, und was dabei persönliche Herausforderung und was Auflösung war.

Die Zeitzeugen sollten sich hinsichtlich allgemeiner Daten und Fakten auf die Journalisten verlassen und sich ganz auf ihre persönlichen Erlebnisse konzentrieren. Beide Ebenen sind bei einer Geschichte wichtig, die Zeitzeugen können jedoch besonders authentisch die emotionalen Aspekte einer Situation schildern.

Die Zeitzeugen sollten sich das Ereignis, über das sie sprechen wollen, schon vor dem Interview möglichst genau vergegenwärtigen und sich Einzelheiten in Erinnerung rufen. Sie sollten in der „Sprechsprache“ und nicht in einem gestelzten Deutsch reden – einfach und konkret. Sie sollten dabei an die fünf Sinne denken, sich vergegenwärtigen, was sie gesehen, gehört, gefühlt, gerochen und geschmeckt haben.

Zeitzeugen sollten sich überlegen, ob sie ihre Darlegungen durch authentische Erinnerungsstücke und Anschauungsmaterial – Fotos, typische Alltagsgegenstände, Gang mit dem Interviewer an historische Orte – noch plastischer machen können.

Die Zeitzeugen sollten Emotionen nicht ausblenden, aber ihre eigenen Grenzen von Anfang an deutlich machen.

In der Diskussion wurden einige typische Kommunikationsprobleme zwischen Zeitzeugen und Journalisten angesprochen: Diese betreffen am häufigsten Unklarheit darüber, was die jeweilige Rolle von Zeitzeuge und Journalist ist und was das eigentliche Thema des Interviews sein soll. Die Zeitzeugen sollten darauf bestehen, dass die Journalisten ihre Absichten und Motive von vornherein offen legen. Es wurde außerdem die Kontrolle des Ergebnisses eines Interviews angesprochen. Frau Grunwald sagte dazu ganz klar, dass eine nachträgliche Änderung eines Interviews durch den Zeitzeugen nicht möglich und üblich ist, deshalb sei ein Vertrauensverhältnis zwischen den Beteiligten notwendig. Schließlich wurde noch angesprochen, dass Journalisten manchmal feste Vorurteile haben und auf bestimmten Aussagen der Zeitzeugen bestehen – das ist nach Frau Grunwald ganz unprofessionell. Sie betonte, dass alle diese Fragen in der

Schulung junger Journalisten angesprochen würden. Insgesamt ein aufschlussreicher Nachmittag mit einer sehr liebenswerten Vertreterin der Journalistenzunft.

Zeitzeugen im Museum

Von Steffi de Jong, Doktorandin

An einem sehr heißen Tag Anfang Juli traf ich mich in der Geschäftsstelle der Zeitzeugenbörse mit Frau Geffers. Ich hatte schon viel über die Zeitzeugenbörse gelesen und gehört und war sehr gespannt, sie nun endlich auch aus erster Hand kennen zu lernen. Ich wurde sehr nett empfangen und bei Kaffee erzählte mir Frau Geffers lange, wie alles angefangen hat und welche Aufgaben die Zeitzeugenbörse heute wahrnimmt. Die Fragen danach, welche Funktion Zeitzeugen in der gegenwärtigen Geschichtskultur übernehmen, beschäftigt mich schon längere Zeit; genau genommen seit ich vor ungefähr zwei Jahren mit meinem Dissertationsprojekt über die Funktion und Darstellung von Zeitzeugen in Museen begonnen habe. Wie kam es zu diesem Thema?

Im Frühling 2008 besuchte ich im Rahmen der Forschungen für meine Masterarbeit – es ging darin um die von Museen vermittelten Europabilder – die Ausstellung *Es ist unsere Geschichte!* des Brüsseler Museum of Europe. Das Thema der Ausstellung, die zum 50. Jahrestag der Römischen Verträge organisiert wurde, ist die Geschichte der Europäischen Integration von 1945 bis heute. Wie der Titel der Ausstellung schon andeutet, will das Museum zeigen, dass diese Geschichte – auch – eine Geschichte der einfachen Bürger ist. Dargestellt wird die Integrationsgeschichte deshalb unter anderem durch siebenundzwanzig Bürger der Europäischen Union, deren persönliche Geschichten mit und in Europa die Besucher sich an siebenundzwanzig, über die ganze Ausstellung verteilten, Videostationen ansehen und anhören können.

Dort erzählen zum Beispiel die Deutschen Inge und Klaus Stürmer von ihrer Flucht aus der DDR im Jahre 1962 oder die Belgierin Rita Jeusette von ihrer Beteiligung am Streik in der Nationalen Waffenfabrik im belgischen Herstal, wo Arbeiterinnen 1966 um Lohngleichstellung kämpften. Bereits im zweiten Raum der Ausstellung blicken diese Stellvertreter der europäischen Integrationsgeschichte dem Besucher von einem Gruppenfoto entgegen.



Foto: Steffi de Jong

Dieses Foto ist so konzipiert, dass es Reminiszenzen mit den offiziellen Gruppenfotos von Politikern, die bei EU-Gipfeln aufgenommen werden, hervorruft. Gleich zu Beginn der Ausstellung wird also ein enge

Verwandtschaft zwischen einer Geschichte ‚von unten‘ und der Geschichte der Entscheidungsträger aufgestellt. Meine Analyse der Ausstellung *Es ist unsere Geschichte!* führte zu der Idee, die Rolle, die Zeitzeugen generell in zeithistorischen Museen spielen zu untersuchen. In welchen Museen kommen Zeitzeugen vor? Auf welche Art und Weise werden sie dargestellt und in die Ausstellung integriert? Welcher Stellenwert wird der individuellen Erinnerung und dem individuellen Zeitzeugnis in der musealen Geschichtsdarstellung zugesprochen? Und in welchem Verhältnis stehen die Zeitzeugnisse zu den traditionellen Museumsobjekten?

Ich fing an, durch Europa zu reisen, um mir anzusehen, wie Museen mit persönlicher Erinnerung umgehen. Tatsächlich setzen immer mehr Museen in ihren Ausstellungen Zeitzeugenvideos oder zumindest Audio-Stationen mit Interviews von Zeitzeugen ein. Einige Museen benutzen die Interviews lediglich als Vertiefungsebenen zu einem ansonsten von Objekten getragenen Narrativ. So sind zum Beispiel im Haus der Geschichte in Bonn oder im Königlichen Museum der Armee und der Militärgeschichte in Brüssel die wenigen Videointerviews eher hinter einer Überfülle von Objekten versteckt. Andere Museen wiederum räumen den Interviews eine zentrale Position in der musealen Geschichtsdarstellung ein. Eines der eindrucksvollsten Beispiele hierfür ist das Museo Diffuso in Turin, ein kleines Stadtmuseum über den Zweiten Weltkrieg und die Widerstandsbewegung, in welchem das Geschichtsnarrativ fast ausschließlich von Zeitzeugenvideos getragen wird. Am umfangreichsten kommen Interviews mit Zeitzeugen aber wohl in den Dauerausstellungen von KZ-Gedenkstätten vor. Kaum eine Gedenkstätte in der man sich nicht wenigstens über Audioguide Auszüge aus Interviews mit ehemaligen Gefangenen anhören kann.

Dass der individuellen Erinnerung, der Geschichte des einfachen Bürgers die Möglich-

keit zuerkannt wird, im Museum stellvertretend für umfassendere Geschichtsprozesse zu stehen, ist eine Entwicklung der letzten zehn Jahre. Zurückzuführen ist sie auf einen in den 1960er Jahren einsetzenden Prozess, während dessen Zeitzeugen ein immer höherer Stellenwert in der populären Kultur zuerkannt wurde. Dazu beigetragen haben Großereignissen wie der Eichmannprozess 1961, Videointerviewprojekten, wie das Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies oder Steven Spielbergs Shoah Visual History Foundation, aber auch ein verstärktes Auftreten von Zeitzeugen in Fernsehdokumentation sowie eine immer umfassendere Geschichtswerkstättenbewegung und natürlich die Gründung von Zeitzeugenbörsen.

Dokumentation statt Nacherleben **Wie sich Wissenschaftler eine Ausstellung zur Vertreibung der Deutschen vorstellen**

Von Marius Krohn, Historiker

Professor Schulze Wessel versprach den etwa 150 Historikern, Journalisten und anderen Interessierten ein konkretes Konzept für eine Ausstellung über die Vertreibung der Deutschen am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese Ausstellung sei seit etwa 1999 beschlossene Sache, aber auch nach der Gründung einer Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ habe man noch nichts gehört. Die Autoren wollen ihr Konzept als Anstoß einer internationalen inhaltlichen Diskussion verstanden wissen.

Im Mittelpunkt stehe die Beantwortung der „grundlegenden Frage:“ „Was waren die Ursachen, was die Folgen der Vertreibung?“ Im Jahre 2005 hatte es mit der Ausstellung „Erzwungene Wege“, die der Bund der Vertriebenen maßgeblich gestaltet hatte, einen Versuch gegeben, die Geschichte der Zwangsmigration am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg zu erzählen. Schulze Wessel sprach dieser Ausstellung allerdings ab, die grundlegende Frage beantwortet zu haben. Statt nach konkreten historischen Hintergründen und Akteuren zu fragen, habe man dort im Nationalismus und dem Streben nach ethnischer Einheitlichkeit eine gewissermaßen übermenschliche Triebfeder ausgemacht, die alle europäischen Zwangsmigrationen verursacht habe. Diese Einschätzung wird in der historischen Wissenschaft allerdings m. E. weder einhellig noch mehrheitlich geteilt. Schulze Wessel berief sich auf das Stiftungsgesetz, nach der die geplante Ausstellung

das „Gedenken an Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert im historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik und ihrer Folgen“ wach halten solle. Die Autoren der „konzeptionellen Überlegungen“ halten dafür eine Zweiteilung des Angebots für am geeignetsten. Grob könnte man sagen, dass die Ausstellung in Theorie und Wirklichkeit geteilt werden soll. Hier als „Problemorientierte Zugänge“ und „Orte von Flucht, Vertreibung und Integration“ bezeichnet. Als erstes die vier „problemorientierten Zugänge“.

Im ersten Zugang „Staat – Nation – Rasse“, soll versucht werden, den Zeitgeist im Europa des frühen Zwanzigsten Jahrhunderts auf diese und ähnliche Begriffe einzufangen. Es soll deutlich werden, dass es zwar in den Staaten, aus denen später die Deutschen vertrieben wurden, ein Streben nach ethnischer Einheitlichkeit gab, dass man aber mit den Minderheiten lebte und Pläne für deren Aussiedlung oder gar Vernichtung zumindest nicht mehrheitsfähig waren. Hierin unterscheidet sich der Nationalismus dieser Staaten ganz entschieden von dem rassistischen Staatsverständnis der Nationalsozialisten, die ja nicht nur im eigenen Staat die „rassistische“ Einheitlichkeit um den Preis der Ermordung der „Fremden“ anstrebten, sondern sogar den „Lebensraum“ anderer Völker für sich beanspruchten und die dort lebenden Volksgruppen lediglich als zu versklavende und zu vernichtende Übergangsbevölkerung betrachteten.

Aus diesen Unterschieden leitet sich auch der zweite Zugang ab, eine Auseinandersetzung mit dem Zusammenleben der verschiedenen Volksgruppen, vor allem in den Staaten des Ostens und Südostens, in denen die Nationen keineswegs nur aus jeweils einem Staatsvolk bestanden. Dabei geht es den Autoren darum zu zeigen, dass sich zwar das Zusammenleben vor dem Zweiten Weltkrieg nicht reibungslos gestaltete, dass es aber Möglichkeiten des Ausgleichs gegeben habe. Die Nationalsozialisten hätten aber in den von der Wehrmacht eroberten Gebieten durch die Förderung und Ausnutzung der Nationalitätenkonflikte den Hass zwischen den Volksgruppen angefacht, der dann, durch die Jahre der extremen politisch-rassistischen und kriegerischen Gewalt verstärkt und entgrenzt, auf die Deutschen zurückgefallen sei.

Der dritte Zugang soll die Integration der Vertriebenen in den Ankunftsgesellschaften in den Blick nehmen. Die Autoren betrachten hier die Integration als eine Eingliederung der Zuwanderer in die einheimische Bevölkerung als einen Vorgang der gegenseitigen kulturellen und sozialen Anpassung.

Der vierte Zugang, der unter der Überschrift „Erinnerung und Begegnung“ steht, soll gewissermaßen der Selbstbespiegelung dienen. Hier wird nach dem Umgang der Nachkriegsgesellschaften mit dem Thema Flucht und Vertreibung gefragt. In dieser Abteilung wäre dann auch Platz, wie Schulze Wessel auf eine Nachfrage hin bestätigte, die Geschichte der Ausstellung selbst zu betrachten.

Der zweite große Teil der Ausstellung soll, wie die Überschrift „Orte von Flucht, Vertreibung und Integration“ schon andeutet, mit Hilfe ausgewählter Städte bzw. Orte der Veranschaulichung der vergangenen Wirklichkeit dienen. Auf der Tagung wurden als Beispiele Breslau, Aussig a.d. Elbe und das litauische Vilnius genannt. Diesen Beispielen sollen nach dem Willen der Autoren noch viele weitere folgen. „Mit dem Prinzip einer topografischen Modularisierung wird also keine mehr oder weniger abstrakte ‚Großerzählung‘ angestrebt, sondern die Verbindung einzelner mikroregionaler und -lokaler Geschichten.“, wie es Schulze Wessel in schönstem Historikerdeutsch ausdrückt. Es soll kurz gesagt darum gehen, den einzelnen Menschen mit ihren Schicksalen darzustellen. Es soll deutlich werden, dass deren Lebensgeschichte Kapitel hat, die vor und nach der Vertreibung geschrieben worden sind.

Als Ausstellungsform stellen sich die Autoren eine Dokumentationsausstellung vor. Das heißt, dass Ausstellungsobjekte in den Hintergrund treten und eher veranschaulichenden Charakter haben sollen. Der Besucher soll nicht nacherleben, sondern an Hand von Dokumenten (Interviews, Verordnungen, historische Selbstzeugnisse wie Tagebücher und Briefe u.a.m.) Informationen über das Geschehen erhalten.

Problematisch erscheint mir vor allem der „theoretische“ Teil des Konzepts. Das Leid des Einzelnen danach zu unterscheiden, welchen Plan seine Peiniger verfolgten, mag für Wissenschaftler eine geistige Herausforderung sein, dem Opfer oder dessen Angehörigen wird das aber kaum gerecht. Mir stellt sich auch die Frage, wie das alles so ausgestellt werden soll, dass das Publikum sich überhaupt darauf einlässt. Das ist für

den Kurator einer Ausstellung allen inhaltlichen Debatten zum Trotz die wichtigste Frage. Ich kann mir im Augenblick nur Textmassen vorstellen. Die Überlegungen für den zweiten Teil halte ich dagegen für gelungen, nur unterscheiden sie sich nicht wesentlich von dem Konzept der Ausstellung „Erzwungene Wege“.

Das Konzeptpapier und die Kommentare finden Sie unter:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?pn=texte&id=1350>

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?pn=texte&id=1350>

Sie finden auch auf der Hauptseite

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

auf der rechten Seite eine Weiterleitung zur Diskussion

Widerständiges Leben?

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Eine knappe halbe Stunde, am Dienstag, dem 14. September, hat sie berichtet, was sie auf 270 Seiten in einer „politischen Autobiografie“ niedergeschrieben hat – Clara Welten alias Christiane Zimmerling, 43 Jahre alt. Eigentlich war es doch gar nicht so neu, was sie über ihr Leben als Kind und Jugendliche in der DDR erzählte, möchte man meinen. Aber als sie endete, konnte ich nicht anders, als tief durchatmen, um so die aufgelaufene Spannung abzubauen, die sich in mir entwickelt hatte. Was für ein Leben!

Kind eines Kirchenmusikers und einer Krankenschwester, geboren in Zeitz und – ich konnte nicht schnell genug mitschreiben und weiß nicht, wo – dort oder andernorts mit sieben eingeschult – der Anfang eines – ich kann's nicht anders benennen – wahnsinnigen Lebensweges. Ihr Elternhaus, geprägt durch die konsequente und kompromisslose Aufrichtigkeit der Bekennenden Kirche während der Hitlerzeit, „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Das war das Erste Gebot für Israel und Christenheit, und nationaler wie internationaler Sozialismus waren „Gegengötter“ mit Gegenkonzepten. Auf dieser Basis lebte ihre Familie und handelte entsprechend. Die siebenjährige Schülerin war als einzige nicht „organisiert“ und damit – vermutlich – für die Schule, zumindest aber für die Klassenlehrerin ein „Stein des Anstoßes“. Wir wissen, wie „hundertprozentige Planerfüllung“ gefordert, belohnt und im

Versagensfall sanktioniert wurde. Das Kind und die Jugendliche blieben hart und konsequent, wenn's um den geforderten Kotau ging: beim Flaggenappell, beim Wehrkundeunterricht, bei all den vielen „Kleinigkeiten“, mit denen das Leben selbst der Jüngsten „auf Vordermann“ getrimmt und ihr Vater immer wieder zum Schulleiter „zitiert“ wurde. Der Vater – das erzählte sie nicht, aber als Vater von sechs ungemein „nonkonformen“ Kindern kann ich es mühelos nachempfinden – hat die Tochter, die ja wirklich ein Kind war („strafunmündig“ nach unserem Rechtsverständnis), nicht etwa mit dem Ausweg, sie sei eben nur ein bisschen aufmüpfig oder so anbiedernd mit den Schergen in Schutz genommen. Kein Wunder, dass sehr bald die Familie im Fadenkreuz der Staatssicherheit stand. („Fadenkreuz“ – zum Abschuss freigegeben!) Kann man so, im dauernden Widerstand gegen alle Welt, leben?

Vater und Tochter – die Mutter und die andere Schwester nicht – haben sehr bald nach der Wende ihre Stasi-Akten eingesehen. Sie offenbarten die nicht neue und doch immer wieder entsetzliche Erkenntnis, wie teuflisch eng das Geflecht der gegenseitigen Bespitzelung war – Schwärzung der Echtnamen sind ja nur ein unbeholfener und schließlich vergeblicher Versuch, einem Daten- und Persönlichkeitsschutz zu entsprechen. Drei Mitschülerinnen allein waren auf drei Aspekte ihres Lebens „angesetzt“ wie Egel, und als „Operativer Vorgang“ gab die Einsatzleitung die Weisung: „Zerstörung des Objekts“. – Wer kann da noch einfach durchatmen?

Man sollte, wenn man den nötigen Mut hat, sich jene 270 Seiten Bericht in Gänze zumuten. Es ist nicht möglich, in gebotener Kürze und Angemessenheit eine Zusammenfassung zu geben.

Doch eine Frage bleibt nach diesem Bericht, und einer der Juroren, der ihr den Preis für ihre Biografie zusprach, hat sie formuliert: *Darf ich meinen Kindern erzieherische Vorstellungen vermitteln, die sie in Widersprüche zum herrschenden System führen?*

Clara Welten hat ihren Widerstand nicht aus Abhängigkeit oder Gehorsam dem Vater gegenüber durchgehalten, sondern aus Überzeugung, so habe ich sie verstanden - und ist daran (fast) zerbrochen. Gespräche mit Gesinnungsgenossen aus jener DDR-Zeit brachte sie zu Fragen, ob es nicht wirklich auch Alternativen gegeben hätte, ehrenwerte und nicht opportunistische. Diese Fragen im Buch waren es, dass ihr Vater sich von ihr distan-



Foto: Clara Welten

ziert hatte bis zur Weigerung der Eltern, sich an dem Dokumentarfilm zu beteiligen, „weil sie nicht noch einmal alles durchmachen wollten“. Und sie hat ihren Namen – um ihre Familie zu schützen – durch ein Pseudonym getarnt:

„Welten“, nennt sie sich, weil „Zwei Welten“, ihr Leben prägten.

Ich hätte gern verhindert, was im nachfolgenden Gespräch ausführlich zum Ausdruck kam: die Anklage gegen einen Vater, der seine Tochter in diese unbeschreibliche Lage durch seine radikale Sicht gebracht hat. Aber er ist ihr Vater, und es war keine Frage, dass sowohl sie wie er tiefe Wunden lebenslang zu tragen haben und darunter leiden. Aber er ist und bleibt ihr Vater, und warum haben die Rückfragenden, die Anklagenden nicht an dies bei ihren Beiträgen bedenken können? Waren sie zu unmittelbar angerührt, dass sie jedes Mitgefühl für eine Tochter verloren hatten, die als Folge ihres vatergeprägten Lebens die Solidarität des Vaters verloren hat? Es wäre unserem Ansatz glaubwürdiger Zeitzeugenschaft angemessen gewesen, an diesem Punkt zu schweigen. Aber uns fielen nur Beispiele und kleinliche Anmerkungen aus unserem Leben ein, kamen uns nur fade Erklärungen wie „Aber man muss doch überleben!“ in den Sinn.

Auf dem Weg zur U-Bahn ging mir plötzlich die Strophe durch den Sinn: „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben... (Ja, ja, ich weiß: Ernst Moritz Arndt und alles, was ihm nun angehängt worden ist. Und trotzdem!)“

Concert of Empowerment

Von Wolf Kampmann, Journalist

Berlin – die geschundene Stadt, die immer wieder am Rande des Untergangs steht und doch stets aus den Ruinen ihrer wechselnden Identität aufersteht. Berlin, die zerstörte und wieder aufgebaute, geteilte und wieder vereinte, von der Subkultur eroberte und luxussanierte Stadt.

Berlin, die Stadt, die ihre Erinnerung tilgt wie das Stadtschloss und den Palast der Republik. Die scheinbar geschichtslose Stadt, die längst selbst Fanal der Geschichte ist. Es ist

leicht, aus Washington geflogen zu kommen, der Welt zu verkünden: Ich bin ein Berliner, und sich wieder in den Flieger zu setzen. Doch was heißt es für die Berliner, Berliner zu sein?

Berlin ist Veränderung. 1848, 1871, 1918, 1933, 1938, 1945, 1953, 1961, 1989 – die Stadt sollte und wird niemals zur Ruhe kommen. Berlin ist eine offene Wunde, die sich immer wieder schließt. Eine Metropole, die – mehrfach zur Hauptstadt ausgerufen – doch niemals zur Residenz erstarrt.

Berlin ist vor allem seine Menschen. Icke, dette, kieke mah, Herz und Schnauze! Wannsee und Müggelsee, Alex und Kudamm, Telespargel und Langer Lulatsch, Neukölln und Marzahn, Dahlem und Mitte. Türken, Russen, Araber, Polen, Vietnamesen, Angolaner, Griechen, Italiener, Amerikaner, Schwaben, Sachsen, Rheinländer und eine Handvoll Ureinwohner. Viele sind hinzugekommen, nur wenige waren schon immer da. Unzählige Gassenhauer und Moritaten, Operetten und Musicals sind über Berlin geschrieben worden. Doch Paul Lincke und Eduard Künneke treffen heute ebenso wenig den Ton der Stadt wie Ideal oder Linie 1. Zehn Jahre nach der Jahrtausendwende und zwei Jahrzehnte nach Wiedervereinigung hat sich der Moloch an der Spree abermals gewandelt. Arm aber sexy ist ein Slogan, der vereint. Nicht nur Ost und West, sondern auch Jung und Alt, Heute und Gestern, Migrant und Alteingesessenen. Dieses Berlin braucht eine neue Stimme, neue Melodien, einen neuen Ton. Das „Concert of Empowerment“ ist ein Projekt, das es in dieser Form noch nie gab. Initiatorin ist die Sängerin Jocelyn B. Smith. Sie ist Berlinerin und ist es gleichzeitig auch nicht. Die Amerikanerin lebt seit 25 Jahren in der deutschen Hauptstadt, wahrte jedoch stets genug Abstand, um niemals ihre Liebe und Leidenschaft für den Berliner Puls zu verlieren. Seit sie in Berlin ankam, stellt sie sich unentwegt die Frage, in welcher Stadt sie eigentlich lebt. Gemeinsam mit dem Saxofonisten und Komponisten Volker Schlott, einem Urgestein der Berliner Jazzszene, schenkt sie Berlin ein einzigartiges Oratorium, das erinnerte Gegenwart und gegenwärtige Erinnerung vereint. Getragen wird diese Vision von drei Generationen von Berlinern, drei Chören, die nur für diese spezielle Aufführung zusammenkommen. Ein Chor von Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs, die Zerstörung und Wiederaufbau mitgelebt haben, ein Chor mit Obdachlosen, die wissen, was der Kampf ums

tägliche Überleben in der multikulturellen Überflusgesellschaft bedeutet, und ein Jugendchor, der sich seine eigene Problemwelt gerade erst erkämpft. Einige dieser insgesamt etwa 70 Stimmen werden bald verhallen, andere haben ihre Blüte erst noch vor sich. Hier geht es nicht um Versöhnung oder Ausgleich, auch nicht um die Aufrechnung zwischen Opfern und Tätern, sondern um einen Dialog im allerletzten Augenblick, bevor er endgültig zum Erliegen kommt und einzigartige gelebte Erinnerung für immer in die Grube fährt. Das „Concert of Empowerment“ ist die ebenso starke wie zerbrechliche Vision einer Künstlerin, die viel mehr zu geben hat, als sie selbst sagen kann. Das zutiefst menschliche Konzept des Scheiterns, das aus der Mitte der modernen Leistungsgesellschaft genauso verdrängt wurde wie der Ur-Berliner aus der Mitte der modernen Hauptstadt, ist ständiger Begleiter des Projektes. Seine Protagonisten sind vielfach selbst gescheitert, ohne je unterzugehen. Am 9. und 10. November wird das Konzert an historischer Stätte, der „Schwangeren Auster“, die im Wandel der Jahrzehnte ihrerseits zum steinernen Zeitzeugen wurde, gemeinsam mit dem Deutschen Sinfonieorchester Berlin aufgeführt werden. Das „Concert of Empowerment“ ist eine einmalige Chance. Die Chance, sich ohne Bezichtigungen gemeinsam zu erinnern, Erfahrungen auszutauschen, kollektiv zu träumen von einer imaginären Vergangenheit und besseren Zukunft. Vor allem ist es aber auch die unwiederbringliche Möglichkeit, von innen und außen verstanden zu werden.

Jocelyn B. Smith & Zeitzeugenchor - "wings of the dawn" - concert of empowerment"

Text: Jocelyn B Smith / P. Coelho "krieger des lichts"/ Prof. J. J.Hurtak

Musik : V. Schlott/ JBS

Mitwirkende : Deutsche Sinfonie Orchester

Dirigent : Prof. B. Wefelmeyer

Chor 1 : Gropiusjugendchor

Chor 2 : Different Voices of Berlin

Chor 3 : Zeitzeugen und Kinder aus dem Projekt " Wir das ich in Dir"

www.wethemeinyou.com

Das Konzert wird am Abend des 10. November 2010 im Haus der Kulturen der Welt stattfinden. Freie Karten für den Eintritt können bei der Zeitzeugenbörse e.V. reserviert werden. Bitte senden Sie uns dazu schriftlich per Brief, Fax oder E-Mail Ihren Namen, Telefon-

Nr. (ggf. E-Mail Adresse) und Anschrift mit Angaben der Personenzahl.

Leserbrief zum Septemberbrief 2010

von Lothar Scholz, Zeitzeuge

Guten Tag, liebe Freunde!

Der Artikel von Klaus-Dieter Pohl trifft den Nagel auf den Kopf! Zu diesem Thema hat Horst Schüler (85) im Mai 2010 in Dresden eine Veranstaltung mit ca. 100 ehemaligen Gulag-Häftlingen und Dresdner Bürgern durchgeführt, bei der festgestellt wurde: Es gibt keine Ossies und Wessies und kein Westdeutschland, das sich von Ostdeutschland unterscheidet. Wir fahren nicht mehr nach drüben, sondern nach Sachsen oder Brandenburg oder auch nicht in den Westen, sondern Bayern, Hessen oder Holstein! Die Mauer in den Köpfen muss weg!

Noch weiter: Wir ehemaligen Häftlinge sind nicht von den Russen verschleppt worden, denn die Russen sind Menschen wie Du und ich! Nein, das waren die Kommunisten

Wir gratulieren . . .

allen im Oktober geborenen Zeitzeugen

01.10. Werner Salomon, 05.10. Inge Lempert, 10.10. Margit Siebner, 15.10. Harri Firchau, 16.10. Hans-Joachim Grimm, 18.10. Eleonore Eckmann, 28.10. Klaus Schwerk, 28.10. Helga Cent-Velden, 28.10. Saskia von Brockdorff, 29.10. Brigitte Melchior, 30.10. Heinrich Polthier

Suchmeldungen

Nr. 127/10 - "Todesspiel" Fußballspiel in Kiew 1942 zwischen einer ukrainischen Mannschaft und der deutschen Luftwaffe

Nr. 129/10 - Die Volksgruppe der Sinti und Roma - Schicksal im Nationalsozialismus und Leben heute

Nr. 131/10 - Ehemalige Wehrmachtssoldaten, die als Wachpersonal farbige französische Kriegsgefangene in den Frontstalags bewacht haben

Nr. 141/10 - Wehrmichtsangehörige während der Leningrader Blockade 1941-1944

HALBKREIS

Dienstag, den 26.10.2010, 15.00 Uhr

Reife Jahre 1944-45

W. Lindeke (Jg. 28) macht den Versuch, seine Gefühle und Erwartungen vom 15jährigen Kriegsfreiwilligen über die Einberufung als Hitlers Kindersoldat (Luftwaffenhelfer) und die Wandlung von jugendlich begeisterter Illusion über als notwendig erachtete Realität bis zur Desillusionierung in amerikanischer Gefangenschaft in der Normandie deutlich zu machen.

Im 2. Teil des Halbkreises können Zeitzeugen über ihre Aktivitäten im Rahmen der Zeitzeugenbörse (Gespräche mit Lehrern, Schülern und Journalisten) berichten. Ganz besonders sind hierzu diejenigen eingeladen, die von Juli bis Oktober vermittelt wurden. Einige Namen seien hier benannt: Herr Schwerk, Frau Hertlein, Herr Pohl, Frau Naß, Frau Kubitza, Herr Eckert, Herr Wenzel. Weitere Zeitzeugen sind willkommen!

ANKÜNDIGUNG

Dienstag, 12. Oktober 2010, 17.00 Uhr

Tunnel 57

Vortrag von Winfried Schweitzer

1964! „Tokio“ war das Stichwort, um von Ost nach West durch einen 145 m langen Tunnel unter der Bernauer Straße zu kommen. Die Aktion „Tunnel 57“ wurde Egon Schulze zum Verhängnis. Er starb im Kugelhagel seiner eigenen Kameraden.

Der Vortragende **Winfried Schweitzer** war am Tunnelbau beteiligt und wird aus eigener Erfahrung berichten.

Moderation: Eva Geffers

**Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10
Ecke Kurfürstenstraße**

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße,
Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Klaus Riemer, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13,
10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Novemberausgabe ist der 15. Oktober 2010. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701